Rückblicke auf verunglückte Kolonisations-Versuche in Brasilien

Autor(en): **Schmid, Fernando**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahresbericht der Geographischen Gesellschaft von Bern**

Band (Jahr): **6 (1883-1884)**

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-321195

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Beilage Nr. 4.

Rückblicke auf verunglückte Kolonisations-Versuche in Brasilien.*)

Von *Fernando Schmid*, österr.-ungar. General-Konsul ad honores in R. Janeiro, Korresp. Mitglied der Geogr. Ges. von Bern.

Res humanas non ridere, non lingere, sed intelligere.
SPINOZA.

I.

Wir erfüllen nicht allein eine Freundes-, wir erfüllen eine Berufspflicht, wenn wir unsere heutigen Erörterungen zunächst der löblichen Redaktion des Berliner „Export" dringend zu geneigter Berücksichtigung empfehlen, einer Wochenschrift, welche als Organ des „Centralvereins für Handelsgeographie etc." sich jüngst dahin ausgesprochen hat, dass die von unserm Vorgänger und jetzigen Mitarbeiter Hrn. *A. Gruber* in Einwanderungsangelegenheiten gebrachten Opfer für die richtige Beurtheilung der auf Brasilien bezüglichen Kolonialfrage schlechterdings ohne Bedeutung seien.

Zugegeben, dass der „Export" sich hoch erhebt über alle, seine eigene Existenz berührenden Interessen, darf ein so gewaltiger Flügelschlag wohl nicht von Jedermann erwartet werden. Indessen wagen auch wir die Versicherung, dass wir Persönliches von Sachlichem zu trennen wissen, und Ersteres vorzugsweise nur dann öffentlich besprechen, wann dessen Ergründung uns erlaubt, voreiligen Machtsprüchen mit, wie uns scheinen will, schlagenden Argumenten entgegenzutreten.

Der „Export" gefällt sich in der Rolle eines grossen „Schlachtenlenkers", aber in gehöriger Schussweite, und wenn es Leute gibt, die für ihn blindlings in's Feuer gehen, so gibt es wieder Andere, die sich schon bevor er seine Marschordres niederschrieb, aus dem Feuer zurückgezogen hatten, bitter enttäuscht und aus tiefen Wunden blutend, doch ohne desshalb ihre Flinten auf immer in's Korn zu werfen.

Zu diesen Andern gehört Hr. *H. A. Gruber*, dessen Erlebnisse in Brasilien — wie der „Export" meint — nicht in Betracht kommen, sobald es sich um eine Propaganda handelt, die, mehr Worte verschwendend als Thaten verrichtend, in Berlin und nur in Berlin ihre Parole zu holen hat, und Alles niederreissen möchte, was sich ihr

*) Vom Hrn. Verfasser aus der „Allg. Deutschen Ztg. f. Bras." zum Abdruck gütigst zur Verfügung gestellt.

entgegenstemmt, selbst das, was nicht etwa auf systematisch feindseliger Stimmung, nein! was auf ehrlichen Bedenken und jahrelangen Erfahrungen beruht.

Dass uns hiesige Tagesblätter ein Tadelsvotum ertheilten, weil wir die Bestrebungen des „Centralvereins“ nicht bedingungslos zu den unsrigen machten, begreift sich leicht. Die Nothwendigkeit, sich mit der überseeischen Presse zu befreunden, die in Deutschland zu Gunsten Brasiliens laut werdenden Sympathien nicht, wie bisher, zu ignoriren, unser Tropenland von vielen ihm angedichteten Schlacken befreit, die schwindenden Arbeitskräfte durch frische ersetzt zu sehen — diese Nothwendigkeit ist eben zu einer unabwendbaren geworden. Doch vielleicht zahlreicher als die das öffentliche Elend noch vertuschenden, sind die zu der Ueberzeugung gelangten Landeskinder, dass der wahre Patriotismus nicht darin bestehe, Lobhudeleien zu lauschen, sondern vielmehr in dem Erkennen unleugbarer Gebrechen, und in dem Erforschen genügender Hülfs- und Heilmittel.

Wir können nicht umhin, auf unsere in der Landessprache verfasste Erklärung hinzuweisen, mit welcher wir in der am 23. Dezember 1882 erschienenen Nummer dieses Blattes*) unsere Stellung sowohl der hiesigen Regierung als dem Centralverein gegenüber klar darzulegen suchten. Jeder unbefangene Leser wird uns verstanden haben. Aber in gewissen europäischen Kreisen ist man *plus royaliste que le Roy* und wittert Hochverrath da, wo die loyalsten Absichten ein sofortiges Verständniss finden sollten. Immerhin sei hier wiederholt, was wir schon zu verschiedenen Malen betheuert haben: Wenn auch das Programm des Centralvereins nicht übereinstimmt mit unsern Anschauungen, so zollen wir ihm nichtsdestoweniger den schuldigen Tribut unseres Respektes, da wir seine philanthropischen Tendenzen nicht anzweifeln, und sie nur da bekämpfen, wo wir vor ihrer Untauglichkeit oder Gefährlichkeit zurückschrecken. Und der Berliner wie jeder andern deutschen Genossenschaft, welche ihre bis jetzt platonische Liebe zu dem schönen Brasilien in eine fruchtbare verwandeln wird, von einer gar zu hohen Leiter vorerst heruntersteigend in die Arena praktisch-nützlicher Arbeiten, sind unsere Herzen erschlossen, und bleibt unsere Mitwirkung angeboten.

Nur endlich einmal vorwärts — vorwärts! Lieber ein paar Missgriffe als das ewige Temporisiren!

An „Masseneinwanderung“ ist zur Zeit nicht zu denken, wohl aber an Kräftigung schon bestehender und an solide Gründung neuer Ackerbaukolonieen.

---

*) Allg. Deutsche Ztg. f. Bras.

Nicht durch sterile Stubenpolitik, sondern durch mannhafte Thaten hat sich unser Freund Hr. Gruber Verdienste erworben, die der „Export“ zwar nicht ganz verkennt, aber viel zu gering anschlägt, wenn er darin nur Subjektives erblickt, während hier gerade das, in bester Harmonie mit dem, was der Centralverein selbst befürwortet, objektiv Geleistete so offenkundig vorliegt, dass es den Berliner Herren wohl nur etwas näher gerückt zu werden braucht, um ihre Zweifel zu lösen. Und bevor wir solches thun, wollen wir nicht unerwähnt lassen, dass Hr. Gruber trotz der vielen von ihm der Kolonialfrage gebrachten Zeit- und Geldopfer, trotz der von ihm erlittenen Unbilden, kurz „trotz alledem“ wenigstens seine Gesundheit wieder erlangt hat, und gerne bereit ist, unter dem zerfetzten deutsch-brasilianischen Banner neue Truppen willkommen zu heissen, sobald für letztere eine gesunde Zukunft angebahnt sein wird.

II.

Gerade die von Hrn. Gruber verrichteten Thaten werfen schwere Schatten auf die vom Berliner „Export“ beliebte Schönfärberei. Nicht als ob jede Niederlage zu einer permanenten Entmuthigung berechtigen könnte, aber die von uns zu verzeichnenden, wenn auch der Vergangenheit angehörenden Misserfolge sprechen lauter als der von der Gegenwart inspirirte bureaukratische Dilettantismus. Vor noch kaum 13 Jahren lagen die Sachen hier so, dass die ganze Kolonialfrage verhasst, dass wer dafür ein irgend reges Interesse zu zeigen wagte, als Seelenverkäufer gerichtet war. Unbeirrt durch diese absurde Auffassung, von dem Wunsche erfüllt, seinem Adoptivvaterlande Brasilien einen jener Dienste zu leisten, die ohne grosse Selbstaufopferung nicht denkbar sind, suchte Gruber die Transmigration des russischen Volksstammes an der Wolga in's Werk zu setzen. In oft wiederholten Eingaben erbat er sich die Hülfe unserer Centralregierung, anfänglich um dem Lande 20,000 Deutsch-Russen zuzuführen, eine Zahl, die er schliesslich bis auf 80,000 ausdehnte. Hin und wieder fanden seine Gesuche eine gnädige Aufnahme, doch mit dem häufigen Ministerwechsel machten sich Meinungsverschiedenheiten, abwehrende Kälte oder entschiedene Missgunst geltend, die wieder Alles in's Stocken brachten und den Petenten zu einer wahren Sysiphusarbeit verdammten.

Während dieser Wartezeit, bis in 1875, blieb Gruber bemüht, den schon bestehenden Kolonieen nach Kräften zu nützen; unermüdlich war sein Bestreben, den in Rio festgerathenen Einwanderern freie Passage nach den ihnen angewiesenen Ansiedelungsplätzen zu verschaffen, krasse Uebelstände zu der Kenntniss der Regierungs-

behörden zu bringen und, wo immer möglich, zu beseitigen. Seiner Vermittlung verdankten 10 deutsch-brasilianische Gefangene ihre Befreiung auf dem Gnadenwege; auf seine Veranlassung wurden 560 aufrührerische polnische Kolonisten nach Europa zurückbefördert, Leute die, durch gewissenlose Agenten in Deutschland angeworben, mit fabelhaften Illusionen nach Brasilien gekommen waren, sich als untüchtig erwiesen und alle Anerbietungen der Regierung verschmäht hatten. Leider ging es mit der Einschiffung nicht mit der, durch die Verheerungen des gelben Fiebers doppelt gebotenen Raschheit von statten. Längere Zeit hindurch musste Gruber die Reisefertigen persönlich verpflegen, den an der Seuche Dahinsterbenden die Augen zudrücken, und für mehr als eine Bestattung alles Nöthige veranstalten. Die besagte „Rücksendung“ ist in der deutschen Presse vielfach besprochen worden, gemeiniglich ohne Benutzung des von Hrn. Gruber mit ungeschminkter Wahrheitsliebe gelieferten Materials, doch das von den Retiranten erhobene Geschrei verwandelte sich schliesslich in eine Art von Propaganda für Brasilien, und somit bewährte sich, was dem der energischen Säuberung zuerst abgeneigten Minister prophezeit worden war: dass nämlich, unter den wiedergefundenen klimatischen Einflüssen Europa's, das Gebot der Arbeit und der Entbehrung mit eisernen Fingern an die Schläfen derer klopfen werde, die von dem Welttheile jenseits des Oceans Wunder geträumt hatten, und unter der Tropensonne an Allem verzweifelten, weil ihnen kein himmlisches Manna in den weitaufgesperrten Mund getropft kam. Schon nach Jahresfrist — aber diesmal vergeblich — versuchten die Haupträdelsführer des polnischen Aufstandes sich wieder nach Brasilien zu wenden.

Im Verlaufe der ganzen, hier nur mit flüchtigen Strichen skizzirten Periode behielt Hr. Gruber jedes Ereigniss und jedes Symptom im Auge, aus welchen er Elemente zu schöpfen hoffte zur Kolonisirung brasilianischer Länderstriche. Es ist dieses ein Desideratum, in dessen Verwirklichung er auch heute noch seine Lebensaufgabe erblickt, gewissermassen eine Messiasrolle, die wir nicht übernehmen möchten, weil uns kein gleich starker Glaube beseelt, die aber Niemand bekritteln wird, der die Ueberzeugungen und die zähe Ausdauer eines durch und durch ehrenhaften Kämpfers zu würdigen weiss.

Hrn. Gruber's journalistische Thätigkeit reicht zurück bis in's Jahr 1873. Er hatte Verbindungen angeknüpft mit über 200 europäischen Ortschaften, und aus den deutschen Kolonieen Brasiliens gingen ihm regelmässig Berichte zu. Mit den nöthigen Informationen ausgerüstet und Manches voraussehend, was nach kurzer

Frist zur Thatsache ward, wie z. B. den Kolonistenaufstand in S. Leopoldina und Bahia, vermochte er endlich das Misstrauen, welches ihm aus ministeriellen Kreisen entgegenwehte, zu überwinden. Im Jahre 1874 bot ihm die Regierung einen kleinen Kontrakt an zur Ansiedelung von 2000 bis 3000 Einwanderern, den jedoch Gruber nicht annehmen zu dürfen glaubte, weil ihm die Beschränkung auf eine so geringe Kopfzahl als eine Verschleppung erschien. Gewiss konnte, vom staatlichen Standpunkte aus und von dem Augenblicke an, wo ein grosser Zweck, eine regeneratorische Bewegung Konzessionen wuchtiger Natur erheischten, die als Attribut eines schüchternen Debuts nicht statthaft waren, schon damals eine neue Verschleppung nicht gutgeheissen werden, die als der Ausdruck ministerieller Gesinnung oder Verschanzung, vielleicht der zur Zeit vorherrschenden öffentlichen Meinung, keineswegs aber den öffentlichen Bedürfnissen Rechnung trug. Ein so schwaches Kontingent fremder Kräfte, ohne Bedeutung für das allgemeine Wohl, würde den brasilianischen Regierungskassen verhältnissmässig enorme Geldopfer auferlegt haben. Man berücksichtige, dass es sich hier um kein privatrechtliches, auf bescheidene Ziele gerichtetes Unternehmen handelte, sondern dass der Gruber'sche Gedanke an ein internationales Rettungswerk geheftet war.

III.

In jener Epoche war Brasilien als Auswanderungsziel in Deutschland verfehmt. Zum Theil desshalb, weil man es als Schlaraffenland gepriesen und ihm das Unmöglichste zugetraut hatte. Allerdings fiel der hiesigen Regierung und ihren Verzweigungen ein langes Sündenregister zur Last, doch nicht ein solches, wie es, zur Warnung für künftige Pilger aus Europa, von den vielen Enttäuschten aufgestellt wurde. Keiner dachte daran, den verlorenen Einsatz seiner eigenen Thorheit oder Fahrlässigkeit zuzuschreiben. Natürlich konnte Hr. Gruber weder die entrüsteten Gemüther besänftigen, noch den in ganz Deutschland gegen Brasilien aufbrausenden Zorn beschwören, und er handelte folgerichtig, indem er für den abgebrochenen Faden andere Anhaltspunkte suchte, und zwar vorzugsweise da, wo ein geknechteter deutscher Volksstamm nach Erlösung seufzte. Das freie Brasilien schien den bedrückten russischen Unterthanen eine glückliche neue Aera zu eröffnen. Diese Hypothese war eine einleuchtende, jeder menschlichen Voraussicht angemessene. Auf sie gestützt bemüht sich Gruber zunächst, vermittelst Verbreitung zahlreicher Druckwerke die transatlantischen Landsleute und Stammesgenossen über brasilianische Verhältnisse aufzuklären. Der-

gestalt ermuthigt, landete im Jahre 1876 eine von 46,000 Deutsch-Russen ernannte Deputation in Rio, welcher *Gruber* laut Regierungserlass als offizieller Agent beigestellt wurde. Eine viermonatliche Studienreise liess in den Missionen, dann in den Provinzen Paranà und Sta. Catharina circa 150 Meilen geeigneter Ländereien entdecken, und darob erfreut, bot der damalige Ackerbauminister Hrn. Gruber einen Kontrakt an, der Letzterem die vollständige Oberleitung der russischen Einwanderung zusicherte. Damit bezweckte man die Errichtung eines amtlichen Postens, welcher nicht etwa der schon bestehenden Einwanderungsbehörde, sondern direkt dem Minister untergestellt werden sollte. Leider ist jener Kontrakt niemals unterzeichnet worden. Wie das so zu gehen pflegt, machte das (konservative) Kabinet plötzlich einem liberalen Platz, und umsonst kam *Gruber*, dem es bereits oblag, für 5000 unterwegs befindliche Russen Quartier anzumelden, bei dem neuen Minister um schriftliche Bestätigung des ihm feierlich Zugesagten, d. h. um seine legale Ernennung als General-Agent ein: es ist ihm erwidert worden, dass das betreffende Dokument nicht aufzufinden, übrigens als ein blosser Entwurf zu betrachten sei, welchem der Minister seine Billigung nie und nimmer gewähren würde; ferner dass er die weitere Ausführung des grossen Einwanderungs- und Ansiedlungsplanes bereits in die Hände des Präsidenten der Provinz Paranà niedergelegt habe. — Gesegnete Mahlzeit!

Und nun noch der trostreiche Nachsatz: „er, der Minister, hoffe, dass, gleich ihm von den besten Gefühlen durchdrungen, Hr. *Gruber* sich des kleinen Intermezzo's halber nicht von seinem Werke abwenden werde!!!“

Hrn. Gruber's Gefühle für sein eigenes Werk waren freilich warm genug, um nicht bei dem ersten eisigen Luftzuge zu erstarren. Auch hatte sich bei ihm die „Milch der frommen Denkungsart nicht in gährend Drachengift“ verwandelt, als er die fortwährend hereinströmenden Deutsch-Russen aufforderte, der Regierung zu vertrauen, dagegen aber nicht mehr an seine, in Ermangelung irgend welcher offiziellen Eigenschaft, total macht- und einflusslose Person zu appelliren. Ja, er beredete einen misstrauisch gewordenen Trupp von ungefähr 800 Immigranten zur ruhigen und geduldigen Abfahrt nach Paranà.

Was aber geschah nach Verlauf von kaum drei Monaten? Auf schamlose Weise war die Regierung geprellt, zum Ankauf schlechter Ländereien verleitet, war auf die Kolonisten ein unerträglicher Druck ausgeübt, ihr Gedeihen auf untauglichem Boden ein durchaus zweifelhaftes geworden. Deputationen kamen nach Rio, um Klage einzu-

reichen; Gruber führte sie bis in den Vorsaal des Ministers — Alles vergeblich. Geschützt von den höchsten Provinzialbehörden, die theilweise heute noch, überhäuft mit Ehren und Würden, den regierenden Kreisen angehören, erwies sich die handgreiflichste Korruption als unantastbar, und der Habgier einer vornehmen Familie wurde eine vielversprechende, nie gesehene Einwanderung grossen Styles schonungslos geopfert.

Da endlich entschloss sich Hr. Gruber, blutenden Herzens, an der Wolga von der Uebersiedlung nach Brasilien einstweilen abzurathen.

Das Land hatte 10 Millionen Mark verausgabt; schaarenweise zogen sich die Russen zurück, und Alles war zu Ende. Alles wenigstens für Hrn. Gruber, denn gemeinschaftliche Sache mit einem „Kolonisationsunternehmer", der ihm zu diesem Behufe im Jahre 1877 eine Entschädigung von 60 Contos de Reis anbot, wollte er nicht machen; er schlug das Geld aus, sowie er, in 1876, jeden Gewinn abgewehrt hatte, der ihm aus Ländereien, die man der Regierung verkaufen wollte, zufliessen sollte. Er hielt sich jederzeit fern von Manövern verdächtigen Schlages, so verlockend sie sein mochten. Und dafür ist er von der Regierung moralisch misshandelt worden. Selbst die brasilianische Presse hat er nicht um Hülfe oder Vertheidigung angerufen; wo sie seinen Namen in Verbindung brachte mit Einwanderungsangelegenheiten, da beschäftigte sie sich nur mit dem Redakteur und Herausgeber der „Allg. Deutschen Zeitung für Brasilien", nicht mit dem Kolonisator und Träger einer befruchtenden Idee. Und als ein Senator und späterer Minister die Regierung wegen der Russenfrage zu interpelliren beabsichtigte, verweigerte ihm Gruber die zu dem Zwecke nöthigen Thaten, weil er unter allen Umständen die Politik aus dem Spiele lassen wollte.

Noch einmal versuchte Gruber, mit Umgehung der Regierung, 30,000 freie Arbeiter nach S. Paulo oder Minas zu werfen. Ein ungarischer Hülfsverein hatte ihn dazu aufgefordert. Doch die Fazendeiros stiessen sich an den Bedingungen, hauptsächlich an dem von Gruber beanspruchten Rechte der Fiskalisation, und so zerschlug sich die Sache.

Unabhängigkeit, humanste Gesinnung, genaue Spezialkenntnisse, Erfahrungen, Vorsicht — das sind, nach Gruber's und auch nach unserer Meinung, die Attribute, ohne welche sich Niemand als Leiter eines kolonisatorischen Feldzuges gebahren sollte, aber selbst der mit ihnen Ausgerüstete wird zu Grunde gehen, wenn ihn die obersten Staatsgewalten im Stiche lassen.

Und ob durch Begebnisse, wie wir sie nur kurz registrirten, der öffentlichen Moral nicht in's Gesicht geschlagen, ob damit nicht ein Beispiel sanktionnirt wurde, das seine verderblichen Früchte bereits getragen hat, ob die Untergrabung jeglicher rechtlichen Autorität nicht schon tief hineingreift in die Jetztzeit, das wollen wir hier nicht näher erörtern. Alles rächt sich schon in der irdischen Heimath; auch in Paranà wird die Nemesis nicht ausbleiben. Das allgemeine Rechtsbewusstsein bricht sich zuletzt doch Bahn, zumal dann, wann die Nation ihren Antheil hinnehmen muss an individuellen Verschuldungen und ihren traurigen Konsequenzen. Wir haben noch manche Kreuz- und Irrfahrten zu verzeichnen, und werden zu der Schlussfrage gelangen, die namentlich unser Kollege vom „Export" beherzigen möge: Was ist jetzt noch zu erhoffen? Wir sagen: Nichts, absolut nichts bis zu dem Augenblicke, wo Kaiser und Reich ganz und voll eintreten werden zur Lösung des grossen Kolonisationsproblems. Bis dahin ist alles zerfahren. Und es darf keinem verargt werden, wenn er nicht geneigt ist, als Mantelträger einiger Berliner Herren hierzulande den Narren zu spielen.

Blos zur Erleichterung unseres Gewissens gedenken wir Andeutungen zu geben darüber, wie man, nach all' den begangenen Unterlassungssünden, einzelne Gefilde Brasiliens vielleicht noch bevölkern könnte, aber wohl kaum bevölkern wird.

IV.

„Liegt der schönste Lohn nicht darin, dass man sein Ziel endlich erreicht?" So frägt der „Export", und wir haben darauf zu antworten, dass wenn man nach den grössten Anläufen sein Ziel weiter und immer weiter gerückt sieht, wenn man, überlistet von menschlichem Wankelmuth und Egoismus, getäuscht in allen seinen Hoffnungen und Erwartungen, sich schliesslich beugen muss vor dem brutalen Machtspruch einer plötzlich improvisirten Obrigkeit, dass man alsdann geneigt sein wird, jenen schönen Lohn als ein trügerisches Traumbild zu betrachten. Als Hrn. *Gruber* ebenbürtige Kämpfer gegen die Vorurtheile der brasilianischen Bureaukratie citirt der „Export" die HH. *von Koseritz*, Dr. *Blumenau*, Dr. *Dörffel* u. A. Unsererseits haben wir keine Vergleiche zu ziehen, keine Verdienste zu schmälern oder zu vergrössern: wir halten uns einfach an das Factum, dass Hr. *Gruber* mit seinen Leistungen und Opfern eine Berücksichtigung beanspruchen durfte, die bis jetzt gänzlich ausgeblieben ist, und dass die vornehme Geringschätzung, mit der er von den obersten Staatsbehörden behandelt wurde, weder für seine Person noch für das von ihm geleitete deutsche Pressorgan

eine Ermuthigung sein konnte, auf dem nämlichen Wege zu beharren und mit unermüdlichem Eifer einer verblendeten Regierung eine neue Kollaboration an der künftigen Wohlfahrt des Landes zur Verfügung zu stellen.

Verblendung und Erblindung sind zweierlei Dinge. An Letzterer litt Hr. Gruber Jahre hindurch, und zwar nur des Pflichtgefühls halber, das ihn, zur Förderung der ihm an's Herz gewachsenen Einwanderungsangelegenheiten, nach des Tages Last und Mühe, Nachts an den Schreibtisch fesselte. Und nicht geknausert hat er mit seinem eigenen Gelde, wo es irgend galt, nicht allein mit Rath, sondern auch mit That beizuspringen. Für *seine* Idee, eine Idee, welche die Regierung wohl zu fassen verstand, aber ihren partikularistischen kleinlichen Konvenienzen unterordnete, hat Gruber in jener von uns bereits kommentirten Zeit der russisch-deutschen Immigration sein ganzes, sauer erworbenes Vermögen willig dahingegeben. Auch Andere mögen gleich ihm zu dem Ausrufe berechtigt sein: „es ist genug des grausamen Spiels"; über das mehr oder minder mag gestritten werden, aber in keinem Falle ist Hrn. Gruber die vollste Berechtigung zu einem solchen Schmerzenslaute abzusprechen.

Wir wollen uns nun über die hauptsächlichsten Unternehmungen im brasilianischen Kolonisationsfache einige Mittheilungen erlauben:

V.

Von 1847 bis 1875 schloss die kaiserliche Regierung 35 Kontrakte mit Gesellschaften und Privatleuten ab, auf im Ganzen 500,000 Einwanderer berechnet. Nach 1875, als die weit ausgreifende russische Transmigration flüssig wurde, verzichtete man auf die Ausfertigung grösserer Kontrakte. Scharfe, zum Theil peinliche Stipulirungen fehlten nirgends, und nur der wichtigste Punkt ist beinahe ausser Acht gelassen oder wenigstens nicht genugsam betont worden, nämlich die von Gruber fortwährend auf das nachdrücklichste hervorgehobene Nothwendigkeit, die Auswahl guter, fruchtbarer Ländereien zur *conditio sine qua non* zu machen. In dieser mit unverzeihlichem Leichtsinn begangenen Unterlassungssünde lag der Keim zu einer Aussaat, aus welcher das hässlichste Unkraut emporwucherte; das und die gänzlich mangelnde Fiskalisation haben fast alle Kontrakte von vornherein zu unausführbaren gestempelt, und die von der Regierung gespendeten Gelder in die Kategorie der beklagenswerthesten Verschleuderungen verwiesen.

Das brasilianische Budget ist damit während der letzten 30 Jahre mit der respektabeln Summe von etwas mehr als 114 Millionen Mark belastet worden. Davon entfiel wenigstens $^1/_3$ auf unfruchtbare Ex-

perimente, das zweite Drittheil floss in die Taschen der Unternehmer und ihrer Komparsen, in diejenigen der mit der sogenannten Fiskalisation Betrauten und ihrer Anhänger, und nur das letzte Dritttheil ist thatsächlich der Einwanderung zu gute gekommen, in Gestalt von Passagen, Vorschüssen, Wegebauten, Schulen, Kirchen u. s. w. Ungefähr 33 Millionen Mark haben die Kolonieen von Joinville, S. Bento, Itajahy, Blumenau, dann die Kolonieen um Curityba, die neueren, in der Mehrzahl italienischen, in Rio Grande do Sul, endlich die von Santa Leopoldina und Rio Novo in der Provinz Espirito Santo gekostet. Und allerdings haben die somit spezifizirten Niederlassungen, aber nur diese, für das angelegte Kapital reichliche Zinsen getragen.

Von den 148 in Brasilien gegründeten Koloniegruppen existiren heute noch 51; alle andern, namentlich die Parceriekolonieen sind, mit Ausnahme von vielleicht 1 bis 2, ihrer geringen Seelenzahl wegen kaum nennenswerthen Ueberbleibseln, schmählich zu Grunde gegangen. Elf haben sich mit Brasilianern vermischt. Ausser „Conde d'Eu", „Isabel" und „Caxias" in Rio Grande do Sul*), sind jetzt sämmtliche Kolonien emanzipirt, womit gesagt ist, dass ihren Insassen von der Regierung keine ausserordentlichen Unterstützungen mehr bewilligt werden. Ueberhaupt sind letztere seit etwa 2 Jahren auf ein knappes Mass beschränkt: den Ankömmlingen ein paar Tage freies Quartier in Rio de Janeiro, unentgeltliche Seefahrt nach den betreffenden Ausschiffungsplätzen, und Landverkauf auf Termin: das ist Alles.

Hier eine Zusammenstellung sämmtlicher neuerer Kontrakte:

1874 mit Caetano Pinto für 100,000 Immigranten — nicht ganz zu Ende geführt.
1873 „ Paes Leme für 500 Immigranten — nicht ganz zu Ende geführt.
„ „ Moreira u. Co. für 10,000 Immigranten — gar kein Anfang gemacht.
„ „ Serwank, Rio Grande, für 200 Familien — nicht zu Ende geführt.
„ „ Kitto für 10,000 Immigranten — kaum ein Anfang gemacht.
„ „ Tabachi, Espirito Santo, für 700 Immigranten — Fidibus.
„ „ Barday u. Co. für 500 Immigranten — Fidibus.
„ „ Bras. transatl. Dampfschiff.-Comp. für 50,000 Immigranten — nach kleinem Debut wegen offenkundiger Korruption suspendirt.
1872 „ Polycarpo Leao, Bahia, für 10,000 Immigranten — nach einem kurzathmigen Debut ad acta gelegt.
„ „ General Franzini, Espirito Santo, für 50,000 Immigranten — Fidibus.
„ „ ? (Einführung von Piemontesen) für 100,000 Immigranten — Fidibus.
„ „ Montenegro, S. Paulo, für 1000 Immigranten — nicht ganz durchgeführt.
„ „ Pinto u. Holtzweissig, Rio Grande, für 40,000 Immigranten — nur ein Anfang gemacht.
1871 „ Tripoti, Paranà, für 2500 Immigranten — nicht ganz ausgeführt.
„ „ Dr. Bento da Costa für 15,000 Immigranten — Fidibus.
„ „ J. Beaton für 5000 Immigranten — Fidibus.
„ „ Emigrations-Gesellschaft, S. Paulo, für 15,000 Immigranten — Fidibus.

*) Seitdem obiges geschrieben, sind auch für die Emanzipation der genannten 3 Kolonieen die nöthigen Fonds bewilligt worden.

Wir könnten, zur Vervollständigung unserer Liste, mit noch 19 in die Jahre 1847 bis 1870 zurückfallenden Verträgen aufwarten; wir thun es nicht, weil davon nur die mit Dr. Blumenau, dem Hamburger Kolonisations-Verein, dem Grafen Montravel, der Mucury-Gesellschaft, und Herrn Jakob Rheingantz eingegangenen zur Verkörperung gelangten, die übrigen 14 aber als faulende Papierfetzen höchstens einer dermaleinstigen Landeschronik einverleibt zu werden verdienen.

Der Kuriosität wegen nennen wir noch die ältesten Kolonieen. Es entstanden:

1. in 1812 S. Agostinho, in Espirito Santo; heute zur Villa Vianna herangebildet.
2. in 1818 Leopoldina in Bahia; heute aus deutsch-brasil. Kaffeepflanzern bestehend.
3. in 1825 S. Leopoldo in Rio Grande; heute Stadt und Munizip.
4. in 1826 Tres Forquilhos in Rio Grande; heute ganz mit brasil. Elementen vermischt.
5. in 1827 Pedreiras in Santa Catharina; heute ganz mit brasil. Elementen vermischt.
6. in 1827 Rio Regro, am Paranà; Gauchoartigen Tendenzen huldigend.

Nr. 2 gibt zu denken. Eine deutsche lebenskräftige Kolonie unter der Trope! Die Gründer dieser gedeihlichen Ansiedlung waren eben Leute vom alten Schlage: gottesfürchtig, genügsam, energisch und — ausdauernd. Solche Vorbedingungen sind bei den heute Ankommenden selten zu finden, und in Sonderheit vermissen wir sie bei den ärmeren Klassen, den gewesenen Fabrikarbeitern, den aus europäischen Städten heranbummelnden Proletariern.

Von den 10 für die Provinzen Rio de Janeiro und Minas Geraes gegründeten Kolonien sind 7 verunglückt; 3 haben sich über Wasser gehalten, gehören aber zu den Ansiedlungen sehr gemischten Charakters und sind längst emanzipirt. Sie heissen:

Petropolis (1843–1846) heute Stadt und Munizip.
Pedro II. bei Juiz de Fora (1860: Einwohnerzahl ca. 8200); heute Stadt und Munizip.

und das von 1819 datirende

Nova-Friburgo unter D. Joao VI. mit 1700 französischen Schweizern bevölkert, die nach und nach überwiegend deutschen Elementen Platz machten; heute Villa und Munizip.

Ferner finden wir in der Provinz Santa Catharina:

S. Pedro de Alcàntara (1829), theilweise aufgelöst; und
Theresopolis (1860).

Jetzt noch ein Blick aus der Vogelschau auf jene von unsern Landsleuten und Stammesgenossen dem Urwalde abgerungenen, der Kultur übergebenen Länderstriche. Stehen die einen in erfreulicher Blüthe, tragen die andern die erhofften Früchte? Wir möchten es verneinen. Langsam, langsam, geht ihre Entwicklung von statten;

fast allen fehlt das Haupterforderniss zur Prosperität: der nahe Markt zu lukrativer Verwerthung der Produkte. Die Arbeitskräfte sind wohl da, aber sie werden gelähmt durch die mangelnde Belohnung. Theilweise liegt die Schuld an der Regierung, die mit jenen Kolonialcentren noch keine direkten, billigen Verbindungen geschaffen hat, theilweise aber auch an den Bauern selbst, die nicht über ihre nächste Umgebung hinausdenken wollen, oder, wenn sie es jemals thun, durch lokale Zwischenhändler und Spekulanten beschwatzt, ihre gerechten Ansprüche als Fantasmen fahren lassen. So fügen sie sich geduldig in das Hergebrachte, in die ausgetretenen Geleise, pflanzen ihre Bohnen und ihren Manioc unverdrossen um eines erbärmlichen Erlöses willen, und pflanzen sich selber fort, von Generation zu Generation, in Ergebung und geistiger Stumpfheit. Zwanzig, dreissig Jahre sind dahin ohne wesentliche Besserung so bedrückter Zustände. Wer etwas vor sich brachte — und es sind deren wenige — hat es härtester Arbeit und namenlosen Entbehrungen zu verdanken, und dann noch werden die angesammelten Ersparnisse gemeiniglich nicht als befruchtende Elemente zur Erweiterung des Hauswesens verwendet oder einer behaglicheren Existenz zugeeignet, sondern ängstlich im Kasten begraben. Wir reden hier speziell von dem, was wir in einigen Provinzen beobachtet; in Rio Grande do Sul ist eine gleich verbreitete Misère nicht vorhanden, ja wir dürfen nicht verschweigen, dass daselbst ein so frischer Lebenshauch herrscht, wie er anderswo in Brasilien sich noch nicht bemerkbar macht, und, die Bedeutung der genannten Provinz für immer wachsende Verstärkung deutschen Ursprungs anerkennend, gedenken wir derselben später eingehendere Studien zu widmen. Doch als allgemein gültig stellen wir den Satz auf, dass für Brasilien die Kolonialfrage bislang noch in kein wahrhaft erquickliches Stadium gerathen ist. Und die Tage gehen herum, und nicht immer leuchtet ein freundlicher Stern über den Saumseligen. Auf der Flucht aus dem brennenden Sodom sah Lot's Weib hinter sich, und ward zur Salzsäule.

VI.

In den bessern, namentlich in den gebildeten Kreisen der buntfarbigen brasilianischen Nation wird das Bedürfniss nach einer starken europäischen Einwanderung zwar nicht mehr in Zweifel gezogen, doch dürfen wir nicht hinzufügen: einer „*gewaltigen*“ Einwanderung, denn gerade diese, hier in des Wortes voller Bedeutung gemeinte Eigenschaft ist der Stein des Anstosses, welchen ein kurzsichtiger Patriotismus nicht überspringen will. Gewiss erscheint

selbst dem unparteiischen Zuschauer die Furcht vor einer Fremdeninvasion als eine nicht unbegründete, aber in gegebenen Fällen wüthet sie gegen das eigene Fleisch und Blut, und jeder mit Brasiliens Zuständen Vertraute wird einräumen, dass die naturgemässe Liebe zu der heimathlichen Scholle oder die Angst, von ihr verdrängt zu werden, weniger hindernd einwirken auf eine glorreiche Lösung der Kolonialfrage als die angeborenen feudalistischen Gebräuche und das Anklammern an die gewohnten oder angemassten Prärogative. Wenn wir keinen Anstand nehmen, vor allen übrigen Provinzen diejenige von Rio Grande do Sul eine schöne deutsche Pflanzstätte zu nennen, so können wir doch nicht umhin, wiederholt auf die Gefahr hinzudeuten, welche sie für die gegenwärtigen Umrisse des Kaiserstaates in ihrem Schoosse birgt, wie denn auch ihre eigenthümliche Formation und mehr noch ihre republikanischen, tumultuarischen Grenznachbarn unsere Central-Regierung zu ernsten Bedenken anregen. Das sei nicht so verstanden, als ob eine irgend feindliche Initiative jemals von der deutschen Bevölkerung des südlichen Brasiliens ausgehen werde, findet ja doch in ihr der Landesherr seine treuesten Anhänger, obgleich es zu beklagen bleibt, dass es S. M. bis jetzt nicht gefallen hat, seinen eingewanderten Verehrern ein wahrhaft sympathisches Interesse zuzuwenden. Aber es gibt vom Sturm gepeitschte Fluthen, welche den festesten Damm durchbrechen. Die hiesigen Staatsmänner kennen die Achillesferse des brasilianischen Staatskörpers, und so wie es in ihrem Naturell liegt, uns Fremde mit souveräner Geringschätzung zu behandeln, und in ihrer Politik, rasch aufblühendes deutsches Leben niederzudrücken, so dürfte es, zur Vermeidung immerhin möglicher Kollisionen, von deutscher Seite gerathen sein, der sonst sehr empfehlenswerthen Provinz Rio Grande do Sul keine gar zu exklusive Aufmerksamkeit zu schenken. Glücklicherweise sind der Auswanderungs- und Unternehmungslust auch noch andere Länder geöffnet.

In diesem Sinne haben wir uns schon früher ausgesprochen, und unsere Aufrichtigkeit ist als Ignoranz, Gehässigkeit und als blinder Pessimismus aufgefasst worden. Pessimismus soviel man will, aber kein aus der Luft gegriffener!

Zur Rechtfertigung unserer Skepsis in Betreff jener Bruderliebe, die, wie verlautet, in den Herzen der Rio Grandenser unsern Landsleuten und Stammesgenossen gewidmet wird, wäre Manches anzuführen, als da sind: gewisse Vorfälle bei dem Brande des Deutsch-Brasilianischen Ausstellungsgebäudes zu Porto Alegre, der herbe Kampf um zwei Sitze in der Provinzial-Deputirtenkammer von Rio Grande do Sul und Anderes mehr.

Indessen wollen wir individuelle Eindrücke als unnützen Gedankenballast vorläufig über Bord werfen und uns mit der Hypothese befrachten, dass, binnen einer gemessenen Frist, sowohl die hohe Kaiserliche Regierung als der nicht vom Kastengeiste geleitete Privatmann, von der materiellen Noth angestachelt, nicht etwa nur von dem Wunsche nach einem erklecklichen Zuschuss von Arbeitskräften durchdrungen — denn dieser blosse „*Wunsch*“ ist schon so ziemlich allgemein geäussert worden — sondern von der gebieterischen Nothwendigkeit überzeugt sein werden, auf veraltete, abgenutzte Schablonen zu verzichten, alle Hirngespinnste zu verscheuchen, und einen dahinsiechenden Riesen zu verjüngen. Ob sich aber an ihm das „*surge et impera*“ noch vollziehen kann? Wir wagen es, selbst für den Fall, dass dem kranken Kolosse noch lange Jahre ruhiger Beschaulichkeit beschieden sein sollten, kaum zu hoffen. Was der Vergangenheit angehört, dient, mit seltenen Ausnahmen, leider nur als abschreckende Beispiele. Von dem Versäumten ist nicht Alles verloren, von dem Uebereilten Einiges wieder gut zu machen, aber man vergesse nicht, dass, zum Schutze der volkswirthschaftlichen Wohlfahrt und zur Ausbreitung eines werkthätigen Kosmopolitismus, am „Webstuhle der Zeit“ Banner und Netze gesponnen wurden, wovon sich Brasilien nur kleine Bruchtheile anzueignen verstand. Und wie befangen das Vorurtheil hiesiger Vorkämpfer, wie ungenügend die Massregeln, welche als sicherste Bindungsmittel zwischen der alten und der neuen Welt betrachtet, zu optimistischen Weissagungen verführte — das erzählen uns die schwachen Erfolge des auf der parlamentarischen Tribüne und in der fortschrittlichen Presse als *Arcanum* gepriesenen Gesetzes der grossen Naturalisation.

VII.

Naturalisation — Wechsel der staatsbürgerlichen Toga! Oft bedingt durch persönliche Verhältnisse, durch den „Kampf um's Dasein“, und besonders für den sich an einen stabilen Herd anlehnenden Fremdling von überwiegenden Vortheilen, ohne dass es dabei immer heisse: *ubi bene, ibi patria.* Und dieser letztere Punkt erscheint in unseren Augen als eine schwer zu beseitigende Schranke zwischen der germanischen und der lateinischen Race. Wohl schleift der starrste Antagonismus nach und nach seine Kanten ab, und, um den Uebergriffen der rohen Kraft oder der numerischen Gewalt vorzubeugen, muss zwischen zwei heterogenen Nationalitäten eine Verschmelzung stattfinden, welche den Sprösslingen der bahnbrechenden Pioniere vorbehalten bleibt, aber leider in Brasilien sich

niemals bis zu gänzlicher Nivellirung und bis zu brüderlichem Ideenaustausche heranbilden wird. Nun ist hier freilich einzuschalten, dass der deutsche Einwanderer selten etwas Anderes sucht als materiellen Wohlstand, und höchstens für seine Kinder und Kindeskinder von sozialem Nimbus und politischer Geltung träumt, und dass selbst diese Genügsamkeit die Konvenienz, sich dem brasil. Bürgerthum einzureihen, nicht ausschliesst. Die Trennung vom Vaterlande, die damit zusammenhängenden Misslichkeiten machen einen solchen Schritt wünschbar. In Beziehung auf agrikolische Kolonieen und auf ihre für Brasilien so äusserst wichtige Zukunft erklären sich auch der Berliner „Centralverein für Handelsgeographie“ und dessen Akoluthen mit dem sonst wenig verlockenden Worte „Naturalisation“ einverstanden, doch sonderbarerweise immer mit dem Bemerken, dass gerade Brasilien zu der kompakten Erhaltung deutschen Lebens und Strebens wie geschaffen sei: ein irrthümliches, ultra-konservatives, um nicht zu sagen philiströses Programm, sobald es mit irgend weitreichenden Plänen in Einklang gebracht werden soll.

Gemeiniglich wollen die in Brasilien geborenen Kinder fremder Eltern von ihres Vaters Heimath nichts mehr wissen.

Der Begriff „Masseneinwanderung“ ist ein relativer. Wir verstehen darunter einen nicht uferlosen, aber doch ziemlich breiten Strom. Der genannte Centralverein hat, für seine Rechnung, dagegen protestirt, und uns, bei Besprechung unserer früheren Arbeiten, versichert, dass er einzig und allein die mit grosser Vorsicht zu bewerkstelligende, bescheidene, graduelle Besiedlung brasil. Ländereien bezwecke. Desto besser! Es sei wiederholt, dass wir Unternehmungen solchen Schlages unsere Dienste zur Verfügung halten.

Wenn wir nun dergestalt die Tendenzen unseres Blattes bestätigen, so muss sich Schreiber dieser Skizzen gleichzeitig die Erklärung erlauben, dass seine Rückblicke auf verfehlte Kolonisationsversuche ursprünglich sich nur auf die von seinem Freunde Hrn. *Gruber* erlittenen Unbilden erstrecken und nur auf schreienden Ungerechtigkeiten haften sollten. Nicht in allen Stücken vermag er Meinungen beizupflichten, für welche Hr. *Gruber,* trotz grausamer Enttäuschungen, auch heute noch mit allen seinen Kräften einzustehen bereit ist, wuchtige Masseneinwanderung für das jetzige Brasilien nicht allein als Nothwendigkeit, sondern als Möglichkeit anerkennend, vorausgesetzt natürlich, dass die Kaiserliche Regierung mit den durchaus unentbehrlichen *Garantieen* ihr Kontingent liefere zu der gesicherten Durchführung grossartiger Entwürfe. Wenn also im Verlaufe der vorliegenden Aufsätze der Verfasser dennoch Dinge berührt, die, nach seiner individuellen Ueberzeugung, entweder bereits

versäumt und verscherzt, oder unvereinbar sind mit traurigen Begebnissen und Uebelständen, so wolle man ihn jetzt schon freisprechen von dem Glauben an die Wirksamkeit seiner Rathschläge, und ihn ebenso keines Verlangens nach einer andern als journalistischen Thätigkeit auf dem Felde deutsch-brasilianischer Kolonisation verdächtigen. Gerne aber verbindet er mit dieser absoluten Selbstlosigkeit die Hoffnung, dass es Andern gelingen möge, vielleicht sogar ohne einzelne seiner Winke ganz ausser Acht zu lassen, dem unter unsern Füssen wankenden Boden zu dauernder Konsistenz zu verhelfen.

Auf nicht minder ungeschickte als bequeme Manier sucht ein gedankenfauler Opportunismus in Brasilien die klaffendsten Abgründe mit der Phrase zu überbrücken: „Geduld! wir befinden uns in einer Uebergangsperiode". Ein *absurdum*, da sich jedes civilisirte Volk in niemals endenden „Uebergangsperioden" fortbewegt. Diese Bewegung ist auch hierzulande eine sichtbare, nur eben eine viel zu gemächliche. „Wir wollen die Fremden nicht nur als Freunde begrüssen, wir wollen sie brüderlich an's Herz drücken", — das haben wir aus brasilianischem Munde schon vor 30 Jahren gehört und es ist, was die edle Verheissung anbelangt, doch Alles beim Alten geblieben. Um so schlimmer, als dem ungeheuren Vorsprunge anderer Nationen von Tag zu Tag immer mehr Vorschub geleistet wird. In Europa beschäftigt man sich zur Stunde lebhaft mit Central-Afrika, Tunisien, Algerien, Mexiko, Texas, Kanada, Chili, Neuseeland, einzelnen Südseeinseln, Argentinien, Paraguay, selbst mit Abyssinien, Kreta u. s. w. u. s. w. Als kolonisirender Staatenkomplex behauptet die Nordamerikanische Union, muthmasslich auf immer, den ersten Rang. Vor Kurzem überraschte uns die Kunde, dass das unersättliche England nun auch die Insel Neu-Guinea, deren Flächeninhalt demjenigen Frankreichs gleichkommt, in die Maschen seines Kolonialnetzes verstrickt hat. Nur über Brasilien „schweigt die Geschichte", nur für unser schönes Brasilien will sich das Publikum nicht erwärmen, will keine Propaganda um sich greifen. Das ist erschreckend für das Land, für die verantwortlichen Staatslenker, für die kaiserliche Familie. Die hiesige Regierung weiss nicht zu unterscheiden zwischen honetten Leuten und Abenteurern, oder sie zeigt für Letztere eine merkwürdige Vorliebe. Wir bewundern die Zähigkeit, mit welcher man sich in Berlin um die fernere Kräftigung einer brasilianischen Provinz bemüht, doch nicht von dieser Seite erwarten wir den Impuls zu einer allgemeinen welthistorischen Theilnahme an den Geschicken einer in Apathie versunkenen Nation.

VIII.

Trotz einzelner restriktiver Klauseln legen die von der hiesigen Regierung zur Erleichterung der Naturalisation getroffenen Verfügungen Zeugniss ab für löbliche Liberalität. Etwas früher, etwas später wird muthmasslich auch die vernunftgemässe Dekretirung der Civilehe nachgehinkt kommen, und einigen Nutzen stiften. Aber nur der blinde Wahn, ein bezauberndes Eldorado zu besitzen, konnte von brasilianischer Seite einer oder der andern der genannten Konzessionen, oder beiden zugleich, die Macht andichten, den auf Brasilien lastenden Bann zu heben. Das Naturalisationsgesetz mit all' seinen Vergünstigungen hat im Lande selbst, so wie drüben in Deutschland wenig Eindruck gemacht. Ein Erfolg war höchstens von einer viel ernsteren Vertiefung in die Anforderungen der Zeit zu erwarten. Auch die von dem verehrlichen Berliner „Centralverein für Handelsgeographie etc." in Porto Alegre und Berlin veranstalteten Deutsch-Brasilianischen Ausstellungen meist schon bekannter Natur- und Kunstprodukte dürften wohl eher zu einigen neuen geschäftlichen Kombinationen angespornt, als die sich den bisherigen Auswanderungszielen zuneigenden Preferenzen wesentlich abgeschwächt haben. Und doch war gerade Letzteres der an und für sich sehr plausible Zweck. Nur scheint man nach Proselyten ausgespäht zu haben, die nach nichts Besserem verlangten, als nach angenehmer Augenweide. Schön aufgetischte Speisen fanden die geladenen Gäste vor, allein die leibliche Betheiligung an den beiden Festessen blieb in phantastische Gefilde gerückt. Es war hier die Rede gewesen von der ganz unnützer Weise viel zu hoch gegriffenen Summe von *400 Contos de Reis* (800,000 Mark), womit unsere Regierung der Berliner Ausstellung ausserordentlichen Glanz verleihen wollte; leider wich die erste Aufwallung baldiger Erkaltung, und als gar ein Ministerwechsel eintrat, da verwandelte sich der energische Wettlauf in eine haltlose Retirade. Da haschte man nur noch nach den wohlfeilsten Komplimenten, und selbst die von dem „Centralverein" mit seltenster Beharrlichkeit gebrachten Opfer sind bis zu dem Augenblicke, wo wir dieses niederschreiben, noch keiner Belohnung gewürdigt worden. — Man hätte in Berlin wissen sollen, dass, völlig abgesehen von den preussischen prohibitiven Verordnungen, Auswanderung nach Brasilien nicht befürwortet werden darf, so lange auf kein anderes als auf ein halbes und verschämtes Entgegenkommen zu rechnen ist. Und wenn man es nicht wusste, so wisse man jetzt, dass in dieser Richtung noch nichts geschah, was auf ein herzliches „Willkommen" schliessen liesse. An dem vom 22. April 1881 datirten

von dem seitdem verstorbenen Ackerbauminister Snr. *Buarque de Macedo* ausgeheckten Kolonisationsplane ist noch nichts geändert worden. Dessen Quintessenz verkündet Folgendes: Achttägige Gastfreundschaft für jährlich bis 40,000 Einwanderer; Transport Letzterer auf Staatskosten nach den zu bestimmenden Lokalitäten; Anlage der nöthigen Strassenbauten; Vermessung passend gelegener Ländereien (im Finanzjahr 1882 bis 1883 für 5 Quadratmeilen); Termin-Verkäufe gedachter Landparzellen; dagegen aber: Annullirung aller direkten Subsidien und Verwerfung neuer zu subventionirender Kontrakte. „Denn" — so sprach der Minister — „die Zeit ist gekommen, wo die freie Immigration ermuthigt werden muss" (!) und — so schloss er — „meines Dafürhaltens bringen meine Vorschläge die definitive Lösung des Einwanderungsproblems: *„se pode esperar a solução definitiva do problema da immigração."* (???)

Ach! selbst dieser schüchterne Plan ist schon so ziemlich in Vergessenheit gerathen. Von Landvermessungen verlautet wenig oder nichts. Die Herberge für Ankömmlinge ist erst vor Kurzem auf dem in unserer Bucht gelegenen kleinen „Blumeneilande" erbaut und eingerichtet worden, und wird Manchem der temporären Insassen, der während der langen Seefahrt einen Vorgeschmak bekam von insularischen Gefängnissfreuden, wie ein zweites *Salas y Gomes* im Gedächtnisse wurzeln. Einstweilen kann das Immigrantenhaus auf der romantischen Insel etwa 1000 Leute aufnehmen. Mit Enthusiasmus begrüsst werden sie nicht; es sind ungebetene Gäste, deren Bewirthung allerlei Ungemach verursacht. Freilich treffen sie nicht in grosser Anzahl ein: bis jetzt waren es nur etwas über 1000, worunter 30, wir sagen dreissig Deutsche, der Rest Italiener und Portugiesen, und auch der Aufenthalt dauert ja nicht lange. Sobald die Eingewanderten nun irgendwo an's Land gesetzt werden, hat die väterliche Fürsorge der Regierung ihr Aeusserstes gethan, und dann heisst es einfach: *„Adeos e bom proveito!"*

Da stehen dann die Unglücklichen weltverlassen auf gepflasterten oder ungepflasterten Strassen und sind, wenn sich nicht etwa eine barmherzige Seele der einen oder der andern Familie annimmt, am Bettelstabe. Für fernere Unterstützung ist keine *verba* (Budgetposten) ausgeworfen, und im Uebrigen hatte die Regierung die von ihr eingegangenen Verpflichtungen pünktlich erfüllt. Wir aber bezweifeln, dass ein solches Verfahren der „freien Immigration" zur Ermuthigung gereichen werde, und behaupten mit Fug und Recht: in Brasilien liegt die Einwanderungsfrage gänzlich brach. Diese Wahrheit wolle man in Berlin nicht mit schönen Redensarten übertünchen. Wir tappen herum in düsterer Nacht, und entdecken nirgends die sicheren

Vorboten einer herannahenden Morgenröthe. Nicht ohne Bedeutung ist die seit ein paar Tagen überstandene, für Brasilien unerhörte Krisis; sie gehört nicht zu den in allen konstitutionellen Staaten unvermeidlichen, periodisch auftretenden und rasch am Horizonte verschwindenden Gewittern. Wir streifen hier an eine zarte Fiber und ihr schmerzliches Zucken könnte uns leicht zu Betrachtungen verleiten, die nicht unseres Amtes sind. Also nur zur Erledigung oder weiteren Ausführung des von uns gewählten Thema's die nothwendige Erwähnung, dass von vier hervorragenden Staatsmännern, welche S. M. der Kaiser zur Rekonstruirung eines liberalen Ministeriums, zur, wenigstens momentanen, Rettung ihrer eigenen Partei aufgefordert hatte, nur der zuletzt Gerufene, der Jüngste von ihnen, sich der dornenvollen Aufgabe gewachsen fühlte. Wenn wir nun soeben das Wort „nothwendig" gebrauchten, so thaten wir es im Hinblick auf deutsch-brasilianische Interessen, und da müssen wir denn offen erklären, dass von dem jetzigen Kabinette, sei dessen Dauer eine lange, oder, was wahrscheinlicher, eine schon gezählte, auch nicht das Mindeste zu erhoffen ist. Die lokale Politik verschlingt Alles; sie wird sich auch diesmal in kleinliche Intriguen zerbröckeln und auf kameradschaftliche Gruppirungen stützen, sie wird auch diesmal rein persönlichen Trieben gehorchen und die Zukunft der Nation in den Hintergrund drängen.

Hat ja doch der Landesherr in seiner Thronrede vom 3. Mai (1883) sich, Kolonisationsangelegenheiten berührend, auf die trockenen Worte beschränkt: „dass die freiwillige Einwanderung noch nicht in der *für den Ackerbau nöthigen* Ausdehnung stattfinde, jedoch angebahnt und auf gutem Wege sei."

Woraus wohl erhellt, dass nur für den Landbau Hülfsarbeiter herbeigewünscht werden.

Die Drangsale der Gegenwart schildern wir mit noch einigen Federstrichen.

IX.

Unbehagen überall. In den politischen Kreisen Phrasenwerk, Nepotismus, Kastengeist; parlamentarische Wellenschläge, wenn sie überhaupt greifbaren Objekten zurollen, öfters durch Oppositions- und Deklamationseifer und durch provinzielle Konvenienzen, als durch lebendig gewordenen, wahren Patriotismus verursacht. Ein mehr oder weniger keckes Auflehnen gegen die im Stillen und mit vollendeter Geschicklichkeit ausgeübte Omnipotenz des Staatsoberhauptes, und doch wieder eine Unterwürfigkeit ohne Gleichen, eine Kriecherei,

die den Landesvater mit philosophischer Menschenverachtung erfüllen muss, ein serviles Bücken vor den Strahlen der kaiserlichen Sonne, eine kindische Sucht nach lakaienhafter Vergoldung. Diese Tendenzen sind dermassen vorherrschend, dass man selbst den wildesten Protesten republikanischer Volkstribunen nicht den bündigen Wortlaut eines Evangeliums unterschieben darf. Wie alle Monarchieen ruht auch die brasilianische auf morschen Säulen, doch in ihrer jetzigen Verfassung ist sie nicht so sehr wie andere von Schilderhebungen bedroht, die mit Jubel begrüsst werden und lawinenartig um sich greifen. Sie ist es umsoweniger, als es in Brasilien kein Volk gibt, sondern nur Herren und Sklaven. Doch die Zustände des Landes sind beunruhigend genug. Eine sich durch jährliche Unterbilanzen unaufhaltsam vermehrende Schuldenlast, ein zu Gunsten der längst nicht mehr einlösbaren Notenemission stabil gewordenes finanzielles Provisorium, Entwerthung des allein kursirenden Papiergeldes um circa 28 pCt., enorme Zolltarife, mangelhafte Justiz, ungesunde Handelsverhältnisse, Ueberproduktion des einen Exportartikels Kaffee und daraus für den Pflanzer erwachsende zum Theil ruinöse Verluste; in den unteren Schichten der Gesellschaft — mit seltenen Ausnahmen — krasse Ignoranz und Abgestumpftheit, in allen übrigen, urtheilsfähigen, nicht von theatralischen Effekten geblendeten — Erschlaffung, Entmuthigung und Rathlosigkeit. Solches sind, ausserhalb des eingerosteten politischen Mechanismus, die schlimmsten Gebrechen, welche wir für die Gegenwart zu nennen haben und die uns um so schreckhafter berühren, als für deren Abschaffung oder Linderung noch nichts in Aussicht steht. Und was die Zukunft anbetrifft, so wollen wir an dieser Stelle zwei weitere Fragen aufwerfen, ohne sie näher zu erörtern. Wohin kann die gräuliche Neger- und Mulattenwirthschaft führen, die sich in Brasilien an allen Ecken und Enden eingenistet hat, doppelt gefährlich durch ihre tausendfältigen Familienverzweigungen und Blutsverwandtschaften, unausrottbar, oder doch auf Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte hinaus unauslöschbare Spuren zurücklassend? Und die Sklavenemancipation, immer und immer wieder vertagt, immer und immer wieder als kategorischer Imperativ auftauchend — wie und wann wird sie sich verwirklichen, ohne den innersten Lebensnerv einer an Sklavenbrüsten grossgezogenen Nation zu durchschneiden?

Ueberall Unbehagen, Unsicherheit und starre Gleichgültigkeit. Nur den Tagesfragen, und seien sie der frivolsten Natur, wird Aufmerksamkeit gezollt. Die mangelnden Arbeitskräfte — so glaubt man — werden sich ergänzen, ohne dass man sich darum zu bekümmern brauchte. Gab ja doch der Kaiser in seiner jüngsten

Thronrede zu verstehen, dass die freiwillige Einwanderung, obgleich sie noch nicht in der für den *Ackerbau* nöthigen Ausdehnung stattfinde, auf gutem Wege sei. Also von selbst auf den guten Weg gekommen? Wir haben nichts davon gemerkt, und unseres Wissens sind, seit der ominösen Niederlage in der Provinz Paranà, weder von Ministern noch von Privaten der Kolonisirung gute Wege angebahnt worden. Von bestem Willen war vielleicht dieser oder jener Minister beseelt, aber schon das Bewusstsein seiner prekären Autorität verhinderte ein entschlossenes Vorgehen, umsomehr als ihn die Befürchtung plagte, dass seine Fussstapfen von heute auf morgen ein anders aufgelegter Nachfolger vertilgen würde. Mit der Kolonialpolitik des kaiserlichen Herrn, wie sie uns — hoffentlich durch eine etwas zu schwarz gefärbte Brille — entgegentritt, stimmt auch diejenige der nativistischen Bevölkerung, und — in erster Linie — der Plantagenbarone überein. Die Loosung heisst: Deutsche Hülfsarbeiter, Bauern, Vasallen, Tagelöhner — Knechte. Das ist nicht etwa hartgesottener Egoismus, nein! es ist der naive und sogar gutmüthige Glaube, dass man dem armen, ausgehungerten Deutschen schon mit der Aetzung, die seines Leibes knurrendste Nothdurft befriedigt, eine immense Wohlthat erweise und ihn zu perpetuirlicher Anhänglichkeit verpflichte. Die Theilung der nationalen und sozialen Rechte mit Neubürgern wird nicht ernsthaft gemeint, an die faktische Gleichstellung der Eingewanderten mit den Eingeborenen denkt Niemand. Uebrigens liegt das Eine wie das Andere in dem Bereiche der Träume, und dass es sich so verhält, können wir den Brasilianern nicht verübeln. Aehnliche Widerhaarigkeit findet sich auch anderswo. So lange das mächtige Deutschland keine eigenen Kolonieen besitzt, haben sich seine auswandernden Kinder fremden Völkern anzuschliessen und deren Präponderanz in Demuth zu ertragen. Doch wer die wunderbaren Naturschönheiten und den Bodenreichthum dieses Landes zwar nach Verdienst würdigt und preist, dabei aber den National-Charakter nicht allein durchschaut, sondern begreift und entschuldigt, der muss, zur Zeit, von masssenhafter deutscher Auswanderung nach Brasilien entschieden abrathen. Diese Argumentation wird nicht allgemein verständlich sein, wir wissen das wohl, und haben desshalb, in das Fahrwasser Derer einlenkend, die anderen Sinnes sind, einfach zu erforschen, ob, in rein materieller, stiefmütterlicher Fürsorge, Brasilien wenigstens jenem Zuschube fremder Kräfte, der als unentbehrliches Surrogat für die bisherige Negerarbeit geschätzt wird, die wünschbare Hospitalität gewährt.

X.

Wie viel besser stände es um Brasilien ohne sein Lebenselixir: die Negerarbeit. Ein Surrogat ist zunächst der Bodenkultur vonnöthen, welcher sich freilich nur ein Theil der Einwanderer zuwendet. Doch die Analyse alles dessen, was für jede Gattung strebsamer Ansiedler in Betracht kommt, würde uns zu weit führen. Einzelnes haben wir in früheren Studien („Ueber Handel und Wandel in Brasilien") besprochen. Unsere Leitartikel über „die Kolonialfrage" galten der in Deutschland grassirenden Stubengelehrtheit, die nichts energisch anpackt, und die eventuelle Ausführung ihrer Pläne möglichst auf die lange Bank schiebt. Leider wird sie durch den einleuchtenden Umstand, dass Brasilien, Dank seiner kolossalen Produktionsfähigkeit, eine der ersten Rollen im Weltverkehr behauptet, oft zu irrigen Schlüssen verleitet. In den mit „Gedanken über die Kaffeekrisis" und „die Ausstellungssucht" betitelten Skizzen versuchten wir die verderblichen Folgen einer einseitigen, alles Mass und Ziel überwuchernden Kultur blosszulegen, und, wie wenige Zwischenfälle abgerechnet, die nicht dem wirklichen Sachbestande zuzuschreiben sind, sondern durch die Ebbe hervorgerufen wurden, die auf den auswärtigen Märkten wie auf den unsrigen, mit der Fluth abzuwechseln pflegt, sahen wir unser *Horoskop* nur zu sehr erfüllt. Denn immer schmäler und immer lockerer durch die nachstürzende Fluth wurde der Strand, auf welchem die Spekulation ihre Trommel rührte. Dieses Ereigniss liesse sich leicht ertragen, wenn es blos ephemerer Natur wäre. Allein das Missverhältniss zwischen Kaffeeproduktion und Kaffeekonsumo wird immer schroffer und gefährlicher, und wenn auch in Brasilien eine Verminderung einträte, so würde die jetzt schon bedenkliche Rivalität anderer Länder der Herstellung des nöthigen Gleichgewichtes zwischen Angebot und Nachfrage im Wege stehen. Man erwäge ferner, dass gerade mit der enormen Ausdehnung des Kaffeebaues Brasiliens ganze finanzielle Existenz so fest zusammenhängt, dass ein irgend grösserer Ausfall einer allgemeinen Kalamität gleichkäme, umsomehr als, der Kostbarkeit der Zeit halber, auf einen Ersatz durch andere Aussaaten verzichtet werden muss. Die Düngung der hiesigen Erde durch Negerblut ist ein nationales Unglück, das man noch immer nicht in seinem vollen Umfange erkennt. Instinktmässig wehrt man ab, was diesem Zersetzungsprozesse widerstreitet. Wir wollen hier nur zweierlei hervorheben. *Pro primo:* die Scheu vor der drohenden, allerdings tief in's Fleisch schneidenden Emancipation; *pro secundo:* den Reiz des „Bestehenden", welcher den im Innern dominirenden

Feudalismus aufrecht erhält, und die konservativen Grundsätze der tonangebenden Landbesitzer höchstens insofern modifizirt, als nur die materielle Nothwendigkeit den Wunsch nach „freier Arbeit“ erzeugt, einer Arbeit ohne Sklavenketten, aber ohne Selbstständigkeit. Ein böser, der von S. M. dem Kaiser empfohlenen „freien Einwanderung“ nicht förderlicher Punkt. Der Frohndienst bei brasilianischen Pflanzern mag für den deutschen Immigranten hin und wieder ein Nothbehelf sein, aber gerechte Ansprüche, besonders diejenigen eines Familienvaters, gehen weit hinaus über eine unterthänige, entsagungsvolle Verdingung. In Süd- wie in Nordamerika hat sich das Satrapenthum überlebt. Unter den hiesigen Konstellationen erheischt ein zeitgemässes System, dass man hergebrachte Gewohnheiten, vererbte Privilegien fahren lasse und williger Schaffenslust das überliefere, woraus man bis jetzt nur, mit der Sklavenpeitsche in der Hand, seine Nahrung zu schöpfen vermochte. Doch von einer Zerstückelung ihres Eigenthums, selbst von einem Verkaufe günstig gelegener Ländereien gegen baares Geld wollen unsere privatlichen Potentaten nichts hören, obgleich sie wissen, dass die schwarze Bevölkerung nach und nach ausstirbt, dass der freigeborene oder freigewordene Afrikaner nicht arbeitet, weil ihm die Milde des Klimas ein Tagediebleben gestattet, und dass dem Ruin verfallen muss, was Menschenkraft nur zu temporärer, egoistischer Ausnutzung geschaffen hat. Das Alles verfängt nicht, der beliebte Schlendrian dauert fort, so lange es eben geht, vielleicht ein paar Jahre und — *après nous le déluge!*

Aber auch die Regierung beharrt in ihrer Passivität, trifft keine tröstlichen Anstalten, hält kein passendes Erdreich in Bereitschaft, geräth in Verlegenheit, sobald man Solches erwerben möchte. An dem Gesagten wird jeder Kolonisationsversuch scheitern, der nicht Alles und Jegliches nur der eigenen Initiative verdankt. Wie sehr schrumpft also der Begriff „Masseneinwanderung“ zusammen, wenn man sich, hier wie drüben, einbildet, ein so schwieriges Werk mit schönen Redensarten aufzimmern zu können!

Und dennoch sollte das freie Brasilien — frei selbst von jener kosmopolitischen Philanthropie, die mehr Spötter als Adepten fände — zu seinem künftigen Aufblühen und Gedeihen den Unterdrückten, Bedrängten und Armen der alten Welt eine Zufluchtsstätte, eine Entschädigung für kaum vernarbte Wunden sichern. Wir sind nicht jeder Rekrutirung asiatischer Proletarier abhold, aber es bedünkt uns denn doch, dass des Landes Erstarkung vorzugsweise germanische Elemente erfordert. Möge in den noch verstockten Gemüthern diese Einsicht nicht erst dann aufdämmern, wann alle Reue zu spät kommt.

XI.

Wie wir befürchten, wird sich diese Reue zu spät regen. Möglich immerhin, dass unsere Blicke etwas getrübt sind. Wie dem aber auch sei: von einer Bergpredigt, die lauter Unheil verkündet, abstrahiren wir gerne. Vielleicht steigt eine jüngere Generation hinunter in die Arena, von welcher sich die ältere fern hält, und erkämpft in geschlossener Phalanx, was bis jetzt noch keines Lorbeers würdig erachtet wurde. Einige Waffenherolde sind schon da: wir nennen darunter Männer wie *Tobias Baretto de Menezes, Sylvio Roméro* und *Escragnolle Taunay,* Dichter und Denker, die deutsches Wesen kennen und schätzen, und auf deren eminente Geistesgaben die brasilianische Nation stolz sein kann. Leider verhallt die Stimme Derer, die sich um des Volkes Wohlfahrt bekümmern, in den öden Räumen des Weltalls, und die gediegensten Druckwerke verschimmeln als Makulatur in den Ladenwinkeln unserer Buchhändler. Die Tagespresse verschmäht es, ihre Leser über das aufzuklären, was, nicht allein von chauvinistischen Impulsen oder gemeinen Leidenschaften inspirirt, in Beziehung auf hiesige Zustände ausserhalb des Landes gelehrt und geglaubt wird. Vor allem Uebrigen will der Brasilianer den Schein retten, und fühlt sich kugelfest, wenn ihm Pariser oder Londoner Weltblätter Honig um den Bart streichen, geschehe das aus feiner Berechnung, oder aus optischer Täuschung. Erst in allerneuster Zeit sind die Leistungen des Berliner „Centralvereins für Handelsgeographie etc.“ einigermassen beachtet worden, weil man, der geschmeichelten nationalen Eitelkeit halber, die von ihm aus dem Boden gestampften Deutsch-Brasilianischen Ausstellungen zu Porto Alegre und Berlin nicht ignoriren durfte, und das Wochenblatt „Export“ mit einer kollegialischen Begrüssung begnadigen musste. Aber man täusche sich drüben nicht: die deutsche Presse mag auf die Geschichte Brasiliens später von umfassendster Einwirkung sein, einstweilen wird ihr hiesigen Ortes nicht die geringste Bedeutung eingeräumt. Englisches und französisches Urtheil steht hoch im Preise, deutsches hat keinen Kurs. Wir wissen das so gut, dass wir prinzipiell nur für deutsche Leser schreiben, und dass es ein thörichtes Wagniss wäre, unsere Leitartikel in die Landessprache übersetzen zu wollen. Das hiesse eine schon laue Suppe zur Aufwärmung in den Eiskeller stellen.

In Brasilien ist Politik Alles, und welche Politik! Von den zwei Parteien, die am Staatsruder abwechseln, zersplittert sich jede in Gevatterschaften, hat kein scharf definirtes Programm, oder wenn sie ein solches aufbauscht, so geschieht es *ad usum Delphini.* Oft

werden die Ministerposten und Provinzial-Präsidenturen an soeben aus dem akademischen Ei gekrochene *Doutores* vergeben. Das sind denn doch gar sonderbare Excellenzen! Die geplagteste von Allen ist der Titulär des Ministeriums für Handel, Ackerbau und öffentliche Bauten, der Träger eines bis zum Zerplatzen vollgepfropften Portefeuilles. Tag für Tag soll der junge Mann hunderterlei Sachen expediren, Dutzende von Audienzen ertheilen, Samen ausstreuen über ganz Kanaan, natürlich immer den richtig gewählten, den Ackerbau rasch fördernden Samen, er, der vielleicht nie einen Acker gesehen hat.

Und welche Sicherheit, welchen Anhalt bietet der ewige Minister- und Präsidentenwechsel? Ja, wenn in jedem neuen Machthaber ein neuer Pitt stäcke! Doch was der Eine schuf, zerstört gewöhnlich sein Nachfolger, den momentan besiegten Gegnern zum Trotz und Schabernack. Und schon erzählt haben wir, wie mit Kontrakten umgesprungen wird, könnten auch mit Nachträgen aufwarten, wenn Jemand darnach Verlangen trüge.

Unabweisbar drängt sich uns die Erinnerung auf an die oben erwähnte Ausstellung in Porto Alegre. Die niederträchtige Brandstiftung, das schmachvolle Benehmen des deutschfeindlichen Pöbels rufen die Ueberzeugung in uns wach, dass es politisch weise gehandelt gewesen wäre — wir bedienen uns absichtlich nicht des Ausdruckes „generös“ — wenn man sich sofort zur Deckung aus Kaiserlichen Staatskassen der im Grunde winzigen, die ungefähre Summe von 140,000 Mark nicht überschreitenden Einbusse entschlossen hätte, anstatt die Geschädigten von Pontius zu Pilatus zu schicken, und sich auf juridische Spitzfindigkeiten zu steifen, die in keinem Falle dafür zeugen, dass man die öffentliche Meinung in Deutschland über brasilianische Gastfreundschaft zu schonen beabsichtigt.

Uebrigens hat sich die hiesige Regierung viel weniger für die zwei Deutsch-Brasilianischen Ausstellungen interessirt, als für die in verschiedenen Städten Europas und Nordamerikas organisirten Schaustellungen von Kaffeeproben, die schlechterdings nichts beitragen werden zur Hebung des Kaffee-Geschäftes oder, besser gesagt, des Kaffee-*Bedarfes*, und die wir desshalb als zwar hübsche, aber durchaus nutzlose Spielerei zu betrachten haben. Immerhin bekunden sie, dass der Nothwendigkeit, dem Kaffeepflanzer unter die Arme zu greifen, Rechnung getragen wird, wenn auch auf unüberlegte Weise. Und dem deutschen Bauer würden selbst andere, solidere Stützen wenig frommen, denn seine Neigungen und Befähigungen wenden sich lieber Kulturen zu, die ein gemässigtes Klima zeitigt, obgleich ihm, in einzelnen Gegenden, auch der Kaffeebau gelingt.

Aber mit Fug und Recht will er für seine eigene Rechnung arbeiten, will Haus und Hof besitzen, und gerade das ist es, was ihm in den fruchtbarsten Kaffeedistrikten verpönt wird.

Der Schwerpunkt des Landes liegt in der Haupt- und Residenzstadt Rio de Janeiro, und, wie schon gesagt, in Brasilien *ist Politik Alles.* Man ermesse den beinah' schrankenlosen Einfluss unserer grossen Sklavenhalter und den Eigensinn, mit welchem sie sich gegen Parzellirung ihres Landbesitzes sträuben. Man erwäge ferner, dass auch sonstige, von dem Nativismus unzertrennbare Faktoren weltbürgerlichen Ideen ablehnend gegenüberstehen, und die Schlussfolgerung wird diese sein:

XII.

Massenauswanderung nach dem jetzigen Brasilien ist eine Chimäre, schon desshalb, weil das jetzige, noch nicht schachmatte Brasilien keine Masseneinwanderung will. Wohl mögen wieder Kontrakte geschlossen werden für 50-, für 100,000 Immigranten — das ist nicht das Rechte. Solange nicht Kaiser und Reich einstehen für ein, überhaupt nur noch theilweise zu lösendes Problem, solange nicht mit epochemachenden Reformen, mit der Kreirung eines seine ganze Thätigkeit auf Kolonisirungszwecke richtenden Ministeriums, mit Gratispassagen, Geld- und Landschenkungen, neuen Kommunikationsmitteln und Märkten, mit Erleichterungen jeden Schlages, kurz mit der allerliberalsten, humansten, väterlichsten Um- und Vorsicht nicht etwa blos das Versäumte nachgeholt, sondern dasjenige überholt wird, was anderswo und namentlich in den Vereinigten Staaten bereits verwirklicht dasteht, mitsammt der systematisch gegliederten, ungeheuren Propaganda in Europa, wovon man in den offiziellen brasilianischen Kreisen gar keine Ahnung zu haben scheint — so lange wird unser Kanaan verblühen und verdorren, und jeder Kolonisationsversuch, der nicht von ureigener überquellender Kraft strotzt, an unvertilgbarer Anämie verathmen, selbst dann, wann der Staat an ihm herumdoktert. Unglücklicherweise ist so erschrecklich viel aufzubessern, dass man sich nicht einmal zu einem Anfange ermannen wird. Wir wiederholen: deutsche, mit Geld, Muth und Sachkenntniss ausgestattete Genossenschaften können in einzelnen Provinzen, in Rio Grande do Sul, Santa Catharina, Paranà, S. Paulo, Minas Geraes und Espirito Santo gedeihliche Kolonieen gründen. Wird es sich aber der Mühe lohnen, gerade da Fuss zu fassen, wo man jede Spanne guten Erdreiches vorerst auskundschaften und dann durchschnittlich mit grösseren Opfern erkaufen muss als unter freundlicheren Himmelsstrichen? Wir, die wir Brasilien lieben und an

keine Heimkehr denken, haben in unsern Artikeln „Ueber Handel und Wandel“ jene individuellen Meinungen niedergelegt, welche uns die Nordamerikanische Union als geeignet erscheinen lassen, für noch zahllose Proselyten ein zweites Vaterland zu werden. Dieses Desideratum beschäftigt über 400 deutsch-amerikanische Pressorgane. Brasilien prangt nicht mit so betäubenden Reizen, dass ohne die gewaltigsten, ausdauerndsten Anstrengungen eine freie Einwanderung jetzt noch herbeigezaubert werden könnte, am wenigsten eine behäbige, mit einer tüchtigen Portion harter Thaler ausgerüstete, welche dem Lande wesentlich zu statten kommen würde. Andere, von den unsrigen abweichende Gesichtspunkte wissen wir jedoch zu respektiren, ja deren Horizonte rücken auch uns immer näher. Keiner exceptionellen Intuition bedarf man zu der Erkenntniss, dass eine Provinz wie Rio Grande do Sul, die heute schon $^1/_5$ ihrer Totalbevölkerung von circa 500,000 Seelen deutscher Immigration verdankt, und auf dem Felde der Politik rüstig vorwärtsschreitet, dass eine solche Provinz sich eines eigenthümlichen Fluidums bewusst ist und in ihrem Schoosse nicht mehr zu erstickende Keime nährt, welche später als Schmarotzerpflanzen aufschiessen und sehr weit um sich greifen werden.

Unsern überseeischen Presskollegen ist die von Hrn. *Karl von Koseritz* in Porto Alegre publizirte „Koseritz' deutsche Zeitung“ bekannt. Der genannte Herr Chefredakteur, brasilianischer Bürger, Provinzialdeputirter, Vorstand des Zweiginstitutes des Berliner „Centralvereins“, bekämpft unsere journalistische Haltung. Unsern deutschen Lesern in Europa gegenüber, und um die Tendenz unseres Blattes vor jeder Unklarheit zu bewahren, erlauben wir uns hier die Erklärung, dass Hr. *von Koseritz* — der, beiläufig erwähnt, in seinen, auch separat gedruckten Leitartikeln „Rückblick auf die brasilianische Politik der letzten 20 Jahre“ unser politisches Theater mit elektrischen Schlaglichtern beleuchtet hat — Rio Grandenser Interessen verficht, die uns nicht gleichgültig sind, obgleich wir sie, von unserm Isolierschemel aus, dem grossen Ganzen unterordnen.

XIII.

„Die Emancipation der Sklavenbevölkerung sollte weder als urplötzlich heraufbeschworene Katastrophe den Ruin des Landes verursachen oder beschleunigen, noch sich binnen einer gesetzlich zu bestimmenden Frist von etwa 10 Jahren vollziehen, sondern als allmählig reifendes Ergebniss eines patriotischen Aufschwunges die Geschicke der Nation der freien und nur der freien Arbeit in die Hände spielen.“ Man könnte dagegen einwenden, dass, wenn es

nur Eine Moral gibt, das als unmoralisch Anerkannte auch sofort abgeschafft werden sollte, ohne kleinliche Rücksicht auf verhängnissschwangere Folgen. Ein leider nirgends populärer Lehrsatz. Mit glänzender Dialektik vertheidigt *Sylvio Roméro* in seinen soeben erschienenen „*Ensaios de Critica Parlamentar*“, erstere, näher liegende Thesis, die er jedoch, unseres Bedünkens, illusorischen Hoffnungen enger anschmiegt als herandämmernden Ereignissen, denn von einem „patriotischen Aufschwunge“ ist, im wahren, der Grösse Brasiliens angemessenen Sinne des Wortes, noch nicht viel zu verspüren. Mit edler Vaterlandsliebe rechnet oben genannter Freund und Kollege auf innige Verschmelzung mit europäischen Elementen. Von andern Wetterpropheten wird dem sich rasch ausbreitenden Eisenbahnnetze eine magnetische Anziehungskraft zugeschrieben, die indessen für riesige Distanzen wohl kaum ausreichen dürfte. Vor Allem will der Brasilianer „scheinen“ und imponiren, will dass man sein Land (die „*terra abençoada*“ *par excellence* wie er glaubt) als ein unvergleichliches Paradies schildere und bewundere; was uns noch fehlt — denkt er — wird sich von selbst einfinden. „Beeilen wir uns nicht, dem deutschen Proletarier einen Finger entgegenzustrecken; er nimmt gleich die ganze Hand. Und wenn er nicht kommt, um Negerarbeit zu verrichten, so wollen wir ihn gar nicht haben. Höret und staunt die Provinz S. Paulo unterstützt jeden armen Kolonisten mit 20 Milreis (zum Tageskurse = 36 Mark), den mit Weib und Kind gesegneten sogar mit 40 Milreis.“ Wir staunen. Wenn wir aber von Rio Grande do Sul absehen, so zeigen sich uns die meisten Kolonieen als bescheiden abgerundete „Lichtungen im Urwalde“. Und wenn die langsame Germanisirung einer Grenzprovinz der Kaiserlichen Regierung Furcht einflösst, so wird diese Furcht neutralisirt durch die noch geduldete, weil nicht genugsam erschütterte Centralisationspolitik. Was im Süden seine Schwingen entfaltet, erhebt sich einstweilen noch nicht über die lokale Atmosphäre. Sehr kontrastirt es freilich mit dem Indifferentismus, der in andern deutschen Kreisen, und besonders hartnäckig in den hiesigen, Alles von sich weist, was sich nicht auf persönliche, materielle Errungenschaften reduzirt. Er ist hereingespült worden in unser Exil von jener antipathischen Strömung, welche dem eingewanderten Insassen die Betheiligung an dem Aufbau eines glücklichen Brasiliens nach Thunlichkeit erschwert. Doch nicht unbedingt zu loben ist der Fatalismus, der, in stummer Resignation, Alles erträgt. Wenn z. B. der Handelsstand jede vexatorische Maassregel und jede ihm von der Regierung zugemuthete Demüthigung und Erpressung gelassen hinnimmt, so vergisst er, dass seinen kollektiv formulirten gerechten Protesten in einem Emporium

wie Rio de Janeiro kein Ministerium zu widerstehen vermag. Wie schnell wurde, nach der heftigen finanziellen Krisis von 1866, ein energie- und thatenloses Ministerium durch das Tadelsvotum unserer Handelswelt aus dem Sattel gehoben!

Nicht nur der deutsche Handel hat in Brasilien starke Wurzeln gefasst; das Deutschthum in seinen verschiedenen Inkarnationen verzweigt sich nach allen Zonen und Gesellschaftsschichten, und verdient, dass man es hege und pflege. Mit dem in Berlin geplanten Zuwachs ist es nicht gethan.

Nochmals gedenken wir der schönen, vor 30 Jahren einem Brasilianer in öffentlicher Konferenz entschlüpften Worte: „Wir wollen die Fremden nicht nur als Freunde begrüssen, wir wollen sie brüderlich an's Herz drücken", und bedauern, dass nicht jeder Landsmann eines so wohlmeinenden Patrioten sich der Velleität erwehren kann, sein staatsbürgerliches Uebergewicht den deutschen Brüdern moralisch einzubläuen. Als vor Kurzem in der Stadt Curityba der grösste Theil der gesammten Kaufmannschaft sich die gerechteste Einsprache erlaubte gegen das konstitutionswidrige Dekret des Präsidenten von Paranà, welches, vermittelst direkter Einmischung in den Geschäftsbetrieb des Einzelnen, jeden Waaren-Verkauf mit einer in die Provinzialkassa fliessenden Prozenttaxe belastete, und als besagtes, an Gessler'sche Tyrannei gemahnendes Gebot schliesslich zu Strassenexcessen führte, da waren — nicht der Wahrheit, aber den präsidentiellen Berichten gemäss — die Deutschen die Hauptschuldigen und Aufwiegler gewesen. Und der frischgebackene „Landvogt" wurde belobt, dekorirt und gewärtigt nun die Berufung auf einen neuen, noch wichtigeren Posten.

In Angelegenheiten der Kolonie *Blumenau* schrieben und publizirten wir am 18. Februar 1882 Folgendes: „Mit Spannung erwarten wir zu hören, warum die Kaiserliche Regierung Herrn *Blumenau* seines Amtes als Direktor der von ihm geschaffenen, seinen Namen tragenden, strebsamen Ackerbau-Kolonie zu entheben für gut fand, die nämliche Regierung, welche durch den Minister des Ackerbaues Senhor *Alves de Araujo* dem brasilianischen Staatsbürger *Blumenau* ihr öffentliches volles Lob gespendet hatte. Und nicht minder gespannt sind wir auf die dem tief Gekränkten hoffentlich zugedachte glänzende Entschädigung und Belohnung. Denn in Wahrheit! es wäre mehr als sonderbar, wenn ein Mann, der seinen Sympathieen für Brasilien Vermögen und Gesundheit geopfert, der freiwillig eine dornenvolle Carrière eingeschlagen, um, in gewissenhaftester Lösung einer kolossalen Aufgabe, dem Lande freie Arbeiter zuzuführen, deren Anzahl sich bereits auf 40,000 beläuft, wenn ein solcher Mann nach

so überaus verdienstlichen Leistungen jetzt, an seinem Lebensabend, wie eine ausgepresste Citrone behandelt würde, oder mit einem schnöden Lakaien-Abschiede vorlieb nehmen müsste!" Diesem Passus haben wir weiter nichts anzufügen, als die Meldung, dass unsere „Spannung" noch immer fortdauert.*)

Wir beendigen den peinlichen Kommentar mit einer auf die jüngste Vergangenheit bezüglichen Notiz.

In Brasilien, wo von Landeskindern verübte Missethaten so milde beurtheilt werden, in einer Provinz wie Rio Grande do Sul, wo absonderliche Sitten vorherrschen und wo der Gaucho ruhig hinwegreitet über von ihm vergossenes Menschenblut, in einer Stadt wie Uruguayana, die sich einer gewissen Civilisation rühmt, ist der eines Todtschlages angeklagte Deutsche *Hermann Theodor Wagner*, nach 2jährigem Gefängniss und nach bereits geschehener Absolvirung, wieder vor die Jury geschleppt, und, trotz eines von Zeugen beschworenen Alibis — zum Tode verurtheilt worden! . . . . . .

. . . . . .

XIV.

Nachdem wir auf verunglückte Kolonisationsversuche einige Rückblicke geworfen, werfen wir noch einen Rückblick auf das über den unliebsamen Gegenstand von uns Niedergeschriebene. Wir hatten uns vorgenommen, jene Neuerungen zu nennen, welche, trotz aller Verspätungen, der dünnen Bevölkerung Brasiliens erkleckliche Hülfstruppen zuführen könnten. Wir waren dabei von der Idee ausgegangen, dass nach dem Sturze des Ministeriums Paranagua die konservative Partei an's Ruder gelangen, ein zeitgemässes Programm aufstellen, und, nicht etwa sofort thatkräftig sich mit deutscher Immigration beschäftigen, ihr aber ein freundliches, offenes Gesicht zeigen werde. Für diesen Fall, der uns um so möglicher erschien, als uns Fremdlingen ein liberales Entgegenkommen gerade von der sogenannten „liberalen" Partei öfters versagt zu werden pflegt als von ihren humaneren, gentlemännischer Manieren beflissenen konservativen Gegenfüsslern, beabsichtigten wir, die dringendst nothwendigen Reformen vorerst, wie geschehen, mit grossen, derben Strichen an die Wand zu zeichnen, dann aber *con amore* in allen Details auszumalen. Ein solches Unternehmen wäre nun heute, nach unsern Begriffen, total unnütz, da von den jetzigen Machthabern, dem Herrn Kabinetspräsidenten *Lafayette* und seinen Jüngern, gleicher politischer Farbe wie die vor Kurzem Verabschiedeten, im Kolonisations-

*) Wurde seither in befriedigender Weise gelöst. (Anmerkg. d. Red.)

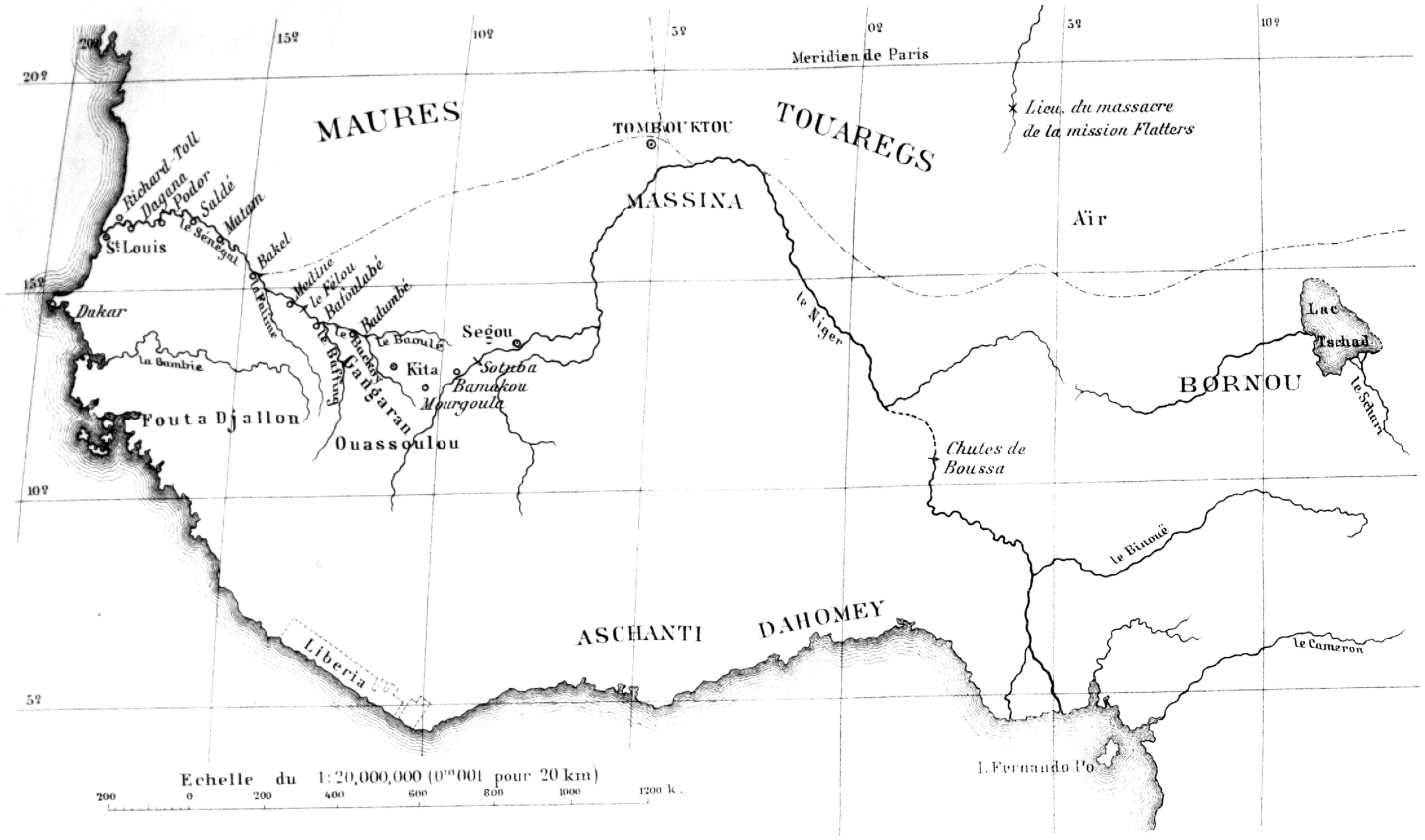
fache nichts zu erwarten steht, als Gleichgültigkeit und Verstocktheit. Selbst für kleinere Pausen in ihren täglichen parlamentarischen Scharmützeln haben unsere, sonst talentvollen, Staatsmänner wenig Sinn und keine Zeit. Wir ersparen also unsern Tagesfliegen eine für Deutschland werthlose, für Brasilien noch auf lange Frist hinaus absolut zwecklose Bürde, um sie, als schon fix und fertig daliegendes Manuskript, betreffenden Ortes einzureichen, sobald uns die Kaiserliche Central-Regierung dazu auffordern wird. Dass in der hiesigen, trübseligen Situation keine Aenderung einträte, wenn wir, unsere sämmtlichen Arbeiten nicht höher anschlagend als die von uns flüchtig berührten Kolonisations-Kontrakte und windigen ministeriellen Versprechungen, unsere schriftlichen Elaborate zu Fidibussen degradirten, verhehlen wir uns nicht. Einstweilen schliessen wir mit folgenden Betrachtungen:

Ungefähr 180,000 Deutsche sind in Brasilien domizilirt. Die Mehrzahl hat ihr Anrecht auf diplomatischen und konsularischen Schutz verloren. Für die übrigen, immerhin noch zahlreichen, ist nicht nach Bedürfniss gesorgt. Der am 10. Januar 1882 hier entworfene, am 15. Juli von S. M. *Dom Pedro* sanktionnirte Deutsch-Brasilianische Konsularvertrag enthält viel Dunkles und Fehlerhaftes, und erheischt dringend jene baldige Revision, die wir in einer Serie von Studien (17. Juni bis 29. Juli 1882) zur Sprache brachten. Endlich, nach langem Zaudern, ist für unsern Platz ein deutscher *Consul missus* bestallt, und somit eine schmerzlich gefühlte Lücke auf das befriedigendste ausgefüllt worden. Was die diplomatische Vertretung anbetrifft, so haben sich seit 33 Jahren so ziemlich sämmtliche Gesandtschaften in dem Gebirgsstädtchen Petropolis angesiedelt. Allerdings ist ein so lieblicher klimatischer Kurort freundnachbarlichem Ideenaustausche und völkerbeglückender Geistesarbeit sehr zuträglich, doch lässt sich auch in der tropischen Kaiserstadt das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden. Dieses eine harmlos und durchaus ohne Missgunst von uns hingehauchte Bemerkung. Mit vornehmen Herren ist nicht gut Kirschen essen, und wir wollen es nicht verderben, so wenig wie Heinrich Heine es mit den Rothschilden verderben wollte. Wir bitten also die Herren vom diplomatischen Korps um Entschuldigung, falls wir sie irgendwie inkommodirt haben sollten. Und indem wir uns aus hohen amtlichen Sphären in niedrigere begeben, fragen wir, in den Spalten dieser Zeitung schon zum zweiten Male: Wie können sich — was mehr als einmal passirte — in der nämlichen Person die Funktionen eines deutschen Vize-Konsuls oder Konsular-Agenten mit denjenigen eines brasilianischen Polizeivorstehers vereinbaren? Gehört dazu nicht eine

Proteusnatur, wie sie Komödianten eigen ist, die am selbigen Abend sich in der Rolle eines Karl und Franz von Moor produziren: als martialischer Räuberhauptmann, der seine rauhen Gefährten fanatisirt, als nobler Kavalier, der mit dem weichbetonten „Du weinst, Amalia?“ seine Maske abstreift, und der gleich darauf als Unhold, in schwarzen Tricots und Schnallenschuhen, mit aschfahlen Gesichtszügen und rother Perrücke, aus der Coulisse schleicht. — Doch wenden wir uns wieder zu ernsterem Stoffe:

Die Gährung jenseits des Oceans ist eine grosse. Für Deutschland wie ganz Europa ist die überseeische Welt die Welt der Zukunft, Völkerwanderung die allein mögliche Lösung der sozialen Frage. Sie braucht keine Auflösung der gewohnten, elementaren Lebensessenz zu sein; besser, dass sie sich von ihr nicht gewaltsam losreisse. Man behauptet, dass es für das als Weltmacht noch junge Deutschland zu früh sei, sein Banner in fremden Regionen aufzupflanzen, zu spät, um passenden Kolonialbesitz zu erwerben. Wir bestreiten Beides. Nach dem Tode des Reichskanzlers wird man vielleicht anders denken und, etwas früher, etwas später, es in einer gar zu scharfen Kasernenluft nicht mehr aushalten können. Wenn es alsdann nur nicht heisst wie in der Offenbach'schen Operette „*les Brigands*“: „*trop — trop — trop tard!*“ Hätte Fürst Bismarck ein paar Jahre in Amerika verlebt, er stände um mehr als Kopfshöhe grösser da, als auf seinem heutigen Piedestal. Doch was auch kommen möge: nie und nimmer verfalle man in den unglückgebährenden Irrthum, agrikolische Gründungen fern vom heimathlichen Herde, stelle man sie unter reichsherrliche Administration oder unter die Leitung privilegirter Handels-Kompagnieen, schulmeistern, und der pedantischen Aufsicht eines nach bekanntem altväterischen Modus gedrillten Beamtenthums preisgeben zu wollen. Nichts von Kamaschendienst, Uniformen-Nimbus und Säbelgerassel. All' dergleichen Beiwerk muss dem europamüden Kolonisten erspart werden.

Ein Vierteljahrhundert ist verstrichen, seitdem der Verfasser dieser Skizzen, von Geburt ein Schweizer, auf einer stillen „Nachtwache“ unter den Leutchen des südlichen Himmels von „deutschen Kolonieen“ schwärmte „wo die deutsche Flagge weht“, und sich ihm ein neues Reich offenbarte, „in dessen Grenzen nie die Sonne untergeht“. Jetzt sind seine Nachtwachen nüchterner Art, und an Visionen glaubt er nicht mehr.


Meridien de Paris
20°
15°
10°
5°
0°
5°
10°
MAURES
TOMBOUCTOU
TOUAREGS
Lieu du massacre de la mission Flatters
MASSINA
Aïr
Richard Toll
Dagana
Podor
Saldé
Matam
St Louis
le Sénégal
Bakel
Dakar
Medine
le Kéléou
Balouladé
Badumbé
le Baoulé
Segou
le Niger
Lac Tchad
la Gambie
le Bafing
Kita
Sotuba
Bamakou
Mourgoula
Kangaran
Fouta Djallon
Ouassoulou
BORNOU
le Schari
Chutes de Boussa
le Binoué
ASCHANTI
DAHOMEY
Liberia
le Cameron
I. Fernando Po
Echelle du 1:20,000,000 (0m001 pour 20 km)
200 0 200 400 600 800 1000 1200 k.